

# Treiber des Autoritären. Pfade von Entwicklungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts

Günter Frankenberg, Wilhelm Heitmeyer (Hg.)

Frankfurt am Main/New York 2022: Campus Verlag, 532 S.

Fabio Wolkenstein

Universität Wien

fabio.wolkenstein@univie.ac.at

Günter Frankenberg und Wilhelm Heitmeyer bemühen sich mit *Treiber des Autoritären. Pfade von Entwicklungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts* um eine Bestandsaufnahme der unterschiedlichen sozial-, rechts- und kulturwissenschaftlichen Ansätze, mit denen Phänomene wie „demokratische Regressionen“, „Rechtspopulismus“, „Il-liberalismus“ und Ähnliches in den vergangenen Jahren erforscht wurden. Dies ist gewiss keine leichte Aufgabe, denn die einschlägige Literatur zu diesen Themen ist inzwischen kaum noch zu überblicken. Als bewusst interdisziplinär ausgerichteter Band soll *Treiber des Autoritären* eine Vielzahl von Begriffs- und Analyserahmen für rezente „autoritäre Entwicklungen“ (ebd., 75) vorstellen, die teils einander ergänzen, teils aber auch miteinander konkurrieren. Dabei bleiben die Beiträge weitgehend auf Entwicklungen im „rechtsautoritären und rechtsextremen Spektrum“ (ebd., 15) begrenzt.

In ihrem einleitenden Beitrag leisten Frankenberg und Heitmeyer selbst wertvolle Grundlagenarbeit, in dem sie die unterschiedlichen konzeptuellen *moving parts* der Debatte(n) – von der Differenzierung zwischen Populismus, Illiberalismus und Autoritarismus zu unterschiedlichen Diskurs- und Handlungsformen im rechtsextremen und rechtsautoritären Spektrum – identifizieren. Bereits hier sticht den Leser:innen aber nicht nur die Unschärfe vieler zentraler Begriffe und Erklärungsmodelle ins Auge (an die Schwierigkeiten, die etwa der umstrittene Begriff des „Populismus“ mit sich bringt, muss in einer politikwissenschaftlichen Zeitschrift kaum erinnert werden). Auch bleibt offen, ob es in der Auseinandersetzung mit aktuellen Tendenzen des Demokratieabbaus überhaupt überzeugende

Alternativen zu den wohlbekannten *essentially contested concepts* geben kann. Folgerichtig versuchen Frankenberg und Heitmeyer auch nicht, den von ihnen bevorzugten Begriff des Autoritären als unproblematisch zu verkaufen, sondern weisen lediglich darauf hin, „dass es für die mediale Aufbereitung des Autoritären wie auch für den wissenschaftlichen Dialog hilfreich wäre, wenn konzeptionelle Präferenzen und interpretative Zugänge expliziert und damit der Diskussion zugänglich gemacht würden“ (ebd., 35).

Diesem löblichen Anspruch werden die Aufsätze in *Treiber des Autoritären* in unterschiedlichem Maße gerecht. Michael Zürns sorgfältig entwickelte Typologie autoritärer Herrschaftsformen im 21. Jahrhundert zählt zu den besten Beiträgen des Bandes. Hervorzuheben ist vor allem Zürns wertvoller Hinweis, dass autoritäre Herrschaftsformen sich nicht nur als „Negativfolie der Demokratisierungswellen“ entwickeln, sondern auch deren nicht-lineare „Eigendynamiken in den Blick genommen werden müssen“ (ebd., 113). Statt autoritäre Entwicklungen im Sinne einer unidirektionalen Verfallsgeschichte demokratischer Regierungsformen zu interpretieren, muss die politikwissenschaftliche Theoriebildung der potenziellen Instabilität des „neuen“ Autoritarismus Rechnung tragen. Klaus Günthers kluger, ideengeschichtlich inspirierter Versuch, der „neuen ideologischen Attraktivität des Autoritären“ auf den Grund zu gehen, zählt ebenfalls zu den Höhepunkten des Bandes. Günther gelingt es, ein wichtiges Strukturmerkmal historischer und aktueller Formen autoritärer Politik herauszuarbeiten: Dass diese Politikformen stets die *Selbstbehauptung* der „Volksgemeinschaft, die sich ...

gegen innere und äußere Feinde zur Wehr setzt“ gegen die *Selbstbestimmung* der „Staatsbürgernation eines demokratischen Rechtsstaats“ ausspielen, damit aber die politische Autonomie der Bürger:innen opfern (ebd., 191).

Günthers Diagnose erscheint nach der Lektüre von Wilhelm Heitmeyers Aufsatz über „Krisen und Kontrollverluste“ nochmals in einem anderen Licht. Heitmeyer argumentiert, dass „Krisen und Kontrollverluste als Treiber autoritärer politischer und gesellschaftlicher Entwicklungspfade fungieren“, da in solchen Situationen eine „kritische Masse“ entstehen kann, die „das zentrale Bedürfnis nach Realitätskontrolle nicht mehr im bisher gewohnten Maße“ realisieren kann (ebd., 257). Heitmeyers rhetorische Frage, ob das Autoritäre – und damit eine Politik der *Selbstbehauptung* jenseits von Prozeduren und Institutionen – heute eine gewisse „utopische Energie“ enthalte, die der Demokratie – und damit der in Prozeduren und Institutionen eingebetteten *Selbstbestimmung* – schon seit Längerem abhandengekommen sei, wird am Ende zwar nicht beantwortet; Heitmeyer verweist in diesem Zusammenhang aber zu Recht auf das gewichtige Problem, dass in „erheblichen Teilen der Bevölkerung unter anderem die Überzeugung zu schwinden scheint, dass die demokratische Staatsform ... hinreichende Lösungskapazitäten für systemische Krisen bereithält“ (ebd., 278). Dies muss man auch als klaren Auftrag für die Demokratietheorie lesen, noch intensiver über mögliche Neukonfigurationen des liberal-demokratischen Institutionengefüges nachzudenken.

*Treiber des Autoritären* enthält noch zahlreiche weitere anregende Beiträge, etwa Günter Frankenbergs Analyse des autoritären Potenzials des deutschen Gefahrenabwehr- und Infektionsschutzrechts oder den Aufsatz zur „entgrenzten Überwachungsindustrie im Dienste des Autoritären“ von Kai Biermann, einem Investigativjournalisten der *ZEIT*. All dies macht diesen ambitionierten, interdisziplinären Sammelband eine lesenswerte Neuerscheinung, die über bekannte Themen auch – zumindest aus politikwissenschaftlicher Sicht – intellektuelles Neuland erobert. Dass am Ende einige Beiträge (etwa der den Debatten der 1960er-Jahre verhaftet gebliebene Essay von Oliver Decker oder der Text von Bernd Stegmann, der letztlich bloß Denkmuster des rechtsautoritären Milieus reproduziert) unter dem Niveau bleiben, das Zürn, Günther, Frankenberg, etc. vorlegen, ändert daran nichts. Die schwächeren Beiträge fallen im Übrigen auch dadurch auf, dass, entgegen dem Anspruch des Bandes, die konzeptionellen Präferenzen und analytischen Zugänge der Autor:innen nur unzureichend reflektiert werden.

Darüber hinaus ist noch kritisch anzumerken, dass die einzelnen Aufsätze sich teilweise stark thematisch überschneiden, während einige für den Analysegegenstand zweifellos bedeutsame Themenkomplexe nahezu

komplett ausgeblendet werden. So fehlt eine tiefgehende Auseinandersetzung mit den *Ideologien* neuer autoritärer Parteien und Bewegungen sowie eine Reflexion über die *empirische Basis und Methoden*, mit denen „autoritäre Entwicklungen“ in unterschiedlichen Disziplinen untersucht werden. Vor allem letzteres Thema sollte, genau wie die Arbeit am Begriff, zukünftig nicht vernachlässigt werden.